



Im Einklang mit der Natur: Die kontrollierte Nutzung der Nationalpark-Ressourcen ist ein wesentliches Element des Artenschutzes. Ökotourismus und Fischfang garantieren den angestammten Bewohnern ein Einkommen. In traditionellen Fischerbooten, den Lanches, segeln sie die Touristen zu vorgelagerten Inseln.

Der Park fördert außerdem die meist von Frauengruppen betriebene Fischverarbeitung. Eine Vereinigung von 15 Frauen im Dorf Mamghar an der Südgrenze des Parks stellt als Einzige im Land aus Meeräschen das Fischmehl „Tischtar“ her, das als Nahrungsmittel und wirksames Medikament gegen Diabetes beliebt ist. „Wir können der großen Nachfrage gar nicht gerecht werden“, freut sich die Vorsitzende Fatimatou Mint Abdallah. Das neue Gebäude im Dorf, in dem Fischprodukte verarbeitet und gelagert werden, ist ihnen eine große Hilfe. „Das Haus bietet viel Platz zum Kühlen. Aber es wäre schön, wenn es dabei nicht bliebe“, sagt Fatimatou Mint Abdallah. Neben dem in kleinen Tüten ver-

triebenen Fischmehl verarbeiten die Frauen hier außerdem Meeräsche-Rogen zu einer besonders bei Europäern gefragten Kaviardelikatessens- und produzieren Fischöl.

Fatimatou Mint Abdallah hat für ihre Arbeit allein in den vergangenen fünf Monaten 140 000 Ouguiya eingenommen, umgerechnet 390 Euro. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Jahreseinkommen in Mauretanien liegt bei nur 280 Euro. „Meine Familie freut sich natürlich. Damit kann ich etwas zur Ausbildung unserer Kinder beisteuern“, sagt sie zufrieden.

Touristen im Park

Die Bewohnerinnen des im Norden des Parkgebiets gelegenen Dor-

fes Arkeiss haben seit mehreren Jahren ebenfalls ein zusätzliches Einkommen. In dem malerischen Ort konzentrieren sie sich auf den Ökotourismus. In 23 Zelten empfangen die Kleinunternehmerinnen Urlauber und Durchreisende und bieten neben der Unterkunft für umgerechnet sieben Euro pro Person auch Verpflegung aus eigener Küche. Um Herstellung, Wartung und Säuberung der Unterkünfte kümmern sich die Frauen ebenfalls selbst.

„Unsere Einnahmen gehen jeweils zur Hälfte in die Kasse der Genossenschaft und an uns. In guten Zeiten kann ich bis zu 50 000 Ouguiya im Monat mit nach Hause nehmen“, sagt M’Beiricke Mint Khairatt. Das sind umgerechnet

Kompromiss auf der Weide

Claudia Altmann | Text und Fotos

Wo Landnutzer streiten, gehört die Natur zu den Verlierern. Der soziale Konsens ist deswegen in Mauretanien ein zentraler Faktor beim Artenschutz. Nutzervereinigungen in den Regionen Guidimakha und Hodh El Gharbi geben der Biodiversität den Raum, der ihr zusteht.

Die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen und der davon abhängige Artenschutz hängen sehr vom sozialen Konsens der Bewohner in den betroffenen Gebieten ab. Die mauretanischen Regionen Guidimakha und Hodh El Gharbi sind ein plastisches Beispiel hierfür. Hier wie da übt gesellschaftlicher Wandel Druck auf die Umwelt aus. Die Verantwortlichen im Programm zum Management natürlicher Ressourcen wissen: Nur wenn sie sich die Menschen zu Partnern machen, hat die Biodiversität in den Feuchtgebieten im Südosten des Landes eine Chance.

Sesshaft gewordene Nomaden, das Bevölkerungswachstum, sich überschneidende nationale Gesetze und islamisches Gewohn-

heitsrecht haben dazu geführt, dass in Guidimakha und Hodh El Gharbi die früher geltenden traditionellen Regeln nicht mehr greifen. Die Folge davon sind nicht nur zunehmende Konflikte zwischen Ackerbauern und Viehhaltern. Die Grassteppen und Buschwaldflächen sind außerdem übernutzt, und die Artenvielfalt geht zurück. Die sensiblen Ökosysteme in den Tamourt, den Feuchtgebieten, leiden besonders unter dieser Entwicklung. Diese geografischen Zonen bieten Ruheraum für viele Zugvögel und beheimaten seltene Vögel, Säugetiere, Reptilien – darunter das Nilkrokodil und Warane – sowie Amphibienarten. Neben dem Nationalpark Banc d'Arguin sind die Regionen Guidimakha und Hodh El Gharbi deshalb das zweite große Einsatzgebiet für das Programm zum Management natürlicher Ressourcen, das die GTZ in Mauretania unterstützt.

Seit vielen Jahren schon sind die Entwicklungsfachleute der GTZ hier im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung aktiv. Die unter ihrer Mithilfe geschaffenen Weide- und Forstgesetze bilden wichtige Grundlagen für den gegenseitigen Respekt von Ackerbauern und Tierhaltern und übertragen Eigenverantwortung an die Organisationen der Bevölkerung. Damit sind grundlegende Voraussetzungen erfüllt, um bei der angestrebten Dezentralisierung im Land bestimmte Aufgaben des Staates

direkt an die Nutzer übergeben zu können.

Die Partizipation der Bevölkerung ist der Schlüssel zum erfolgreichen Schutz der Biodiversität in den Regionen Guidimakha und Hodh El Gharbi. „Ein wichtiges Prinzip ist die enge Zusammenarbeit aller Beteiligten, also von Bevölkerung, Umweltbehörde, kommunalen Behörden und uns“, sagt Karl P. Kirsch-Jung, der Leiter des Programms zum Management natürlicher Ressourcen, und fügt hinzu: „Bei der neuen Gesetzgebung, die dem angestrebten Prozess entgegenkommt, war der Hinweis auf die internationalen Verpflichtungen, die Mauretania mit der Ratifizierung der Rio-Konventionen eingegangen ist, immer wieder notwendig und hilfreich.“ Der Widerstand nationaler Interessengruppen gegen die gewünschte neue Verantwortung der Bevölkerung beim Ressourcenmanagement konnte somit gebrochen werden.

Nutzer im Verbund

Um die Bevölkerung zur nachhaltigen und umweltbewussten Bewirtschaftung der Naturreichtümer zu befähigen, wendet das Programm das Modell der Nutzervereinigung an. In Guidimakha gründeten sich in den vergangenen drei Jahren bereits 13 dieser Institutionen und arbeiten seitdem erfolgreich. Weitere zwölf sollen in den kommenden Jahren entstehen. Die verschiedenen Nutzer, also Ackerbauern, ansässige und nomadisierende Viehzüchter sowie Frauen, schließen sich zu einer Vereinigung zusammen und stecken zunächst das von ihnen zu bewirtschaftende Einzugsgebiet ab. Mit Hilfe von Experten erstellen sie einen Nutzungsplan und einigen sich auf Rechte und Pflichten, die Höhe von Beiträgen und auf Gebühren für die Ressourcenentnahme. Die Strafen bei Verstoß gegen die Regeln werden auch in der Nutzungsvereinbarung festgelegt.

Die Legitimation der Vereinigungen, ihres Bewirtschaftungsraums und der Nutzungsvereinbarungen erfolgt in mehreren Schritten: über das Innenminis-

terium, die Territorialverwaltung und die Fachbehörden. Für Wilfried Kremer ist in diesem Prozess der soziale Konsens das A und O. „Wenn sich in dieser Gesellschaft die Menschen einmal auf etwas geeinigt haben, nehmen sie das sehr ernst und betrachten es als bindend“, sagt der GTZ-Berater und ergänzt:

„Außerdem werden die gemeinsamen Regeln nach sehr langen, intensiven und manchmal mühsamen Debatten aufgestellt. Da ist man dann natürlich daran interessiert, dass diese auch eingehalten werden.“

Die im Juni vergangenen Jahres zugelassene Nutzergemeinschaft von Chlim im Hodh el Gharbi ging ebenfalls diesen Weg. Sie umfasst 30 Dörfer auf einem Gebiet von 700 Quadratkilometern. Auf dieser Fläche steckten die Mitglieder in einem Landnutzungsplan mehrere Zonen ab: für Landwirtschaft, Gärten, Bäume und für die Zugangswege zu Tränken. Pufferzonen trennen die Schutzzonen für Vögel und zur natürlichen Regeneration der Pflanzenwelt von der Nutzfläche ab. Die Gebühren zur Weidenutzung in Abhängigkeit von der Herdengröße sowie fürs Sammeln von Früchten und abgestorbenem Holz definiert die Nutzungsvereinbarung ebenfalls genau.

In Chlim sind die natürlichen Ressourcen nicht zuletzt eine wichtige Einnahmequelle für die Frauen. „Heute ernten wir noch die Früchte des Jüpjüj-Baumes und verkaufen sie auf dem Markt. Außerdem verwenden wir die Kerne der Akazia Nilotica als Gerbmittel in der Lederherstellung und sammeln die Samen des Az-Grases, die ein nahrhafter Nahrungszusatz und ein wirksames Medikament gegen hohen Blutdruck und Diabetes sind“, sagt Aichatou Val Mint Boiba und beklagt: „Früher gab es für uns viel mehr Früchte zum Sammeln.“ Ein weiterer Geldverdienst für Männer und Frauen ist das Zapfen von Gummiarabikum. Das Baumharz wird in Getränke gemischt, um den Geschmack zu verbessern, und ist wichtiger Bestandteil von Süßigkeiten. Gummiarabikum dient außerdem

Artenvielfalt:
ein Nilkrokodil im
Feuchtgebiet von Chlim



Zusatzeinkommen: Frauen lesen die Früchte des Jüjpüj-Baumes nach der Ernte aus und verkaufen sie auf dem Markt. In der Nutzervereinigung von Chlim reden sie gleichberechtigt mit den Männern (unten) mit.

als Stärke für Baumwollstoffe, vor allem für das wallende mauretische Männergewand, den Boubou.

Der natürliche Lieferant für Gummiarabikum ist die Akazie. Um den schrumpfenden Baumbestand zu schonen, ersetzte das Programm die alte Zapfmethode mit Äxten durch eine neue. Jetzt ritzen die Bewohner die Rinde mit einem Zapfmesser lediglich an. Das Harz wird über den lokalen Markt hinaus bis nach Nouakchott vertrieben. In einer Entwicklungspartnerschaft mit einer mauretischen Firma sollen sich jetzt Quantität und Qualität verbessern und die Produzenten den Weg auf den internationalen Markt finden. Auf dem Weltmarkt fragen die Süßwaren- und Kosmetikindustrie nach Gummiarabikum.

„Zum Erhalt der Artenvielfalt müssen auch die wirtschaftlichen Interessen der Menschen berücksichtigt werden“, sagt Kirschjung. Die überregionale Vermarktung von Naturprodukten, teilweise in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, bringe den Menschen ein höheres Einkommen. So akzeptierten sie auch leichter Einschränkungen, die ihnen der Ressourcenschutz an anderen Stellen abverlange. „Diese Erfahrung geben wir an die nationale Politik weiter. So wird unser Ansatz der Nutzungsvereinbarungen auch andernorts im Lande genutzt“, sagt der Programmchef.

Nicht nur der schrumpfende Bestand an Akazien ist in Chlim ein Problem. Andere Baumarten sind ebenfalls dezimiert. Der Grund dafür ist vor allem die Abholzung, um Holzkohle herzustellen. „Viele Obstbäume, aber auch der Baobab, Aisch und Tikfit, deren Früchte und Blätter wir früher in der Medizin verwendet haben, wachsen hier nicht mehr“, klagt Idolmo Ould Zaou, der Vorsitzende der Nutzergemeinschaft von Chlim. Die Konsequenz: „Wir haben festgelegt, dass bei uns jeglicher Holzeinschlag verboten ist und für einen gefälltten Baum eine Strafe

von 25 000 Ouguiya erhoben wird. Vor einem halben Jahr erst hat einer der Dorfbewohner eine Akazie umgehauen. Er muss bezahlen.“ Die Jagd auf Vögel und das Entzünden von Buschfeuern stehen ebenfalls unter Strafe. „Viele Tiere gibt es hier schon nicht mehr. Antilopen, Rebhühner und Strauße haben nur noch die ganz Alten zu Gesicht bekommen“, bedauert Ould Zaou.

Die Nutzervereinigung hat nach Ansicht ihres Vorsitzenden aber noch einen anderen Effekt: „Früher haben einige von uns gar nicht miteinander geredet, nicht wahr?“, sagt er mit einem Augenzwinkern zu seinem Gegenüber und meint: „Das Projekt hat uns zusammengebracht, und jetzt arbeiten wir sogar gemeinsam.“ Hamadi Ould El Amine nickt und ergänzt: „Vorher hatten wir viel Streit um Boden und Wasser. Aber schließlich sind wir alle bedroht und müssen gemeinsam handeln.“ Wilfried Kremer beobachtete diese positive Nebenwirkung bereits mehrfach auch in anderen Nutzergemeinschaften. „Sogar in Dörfern mit verschiedenen Ethnien ziehen jetzt Mauren, Peuls und Soninke an einem Strang. Das ist ziemlich neu und stärkt das Selbstbewusstsein der Menschen“, sagt der GTZ-Berater.

Doch Wilfried Kremer sieht auch eine Gefahr: „Wir müssen unbedingt in die Breite gehen. Solange nur ein Programm da ist, läuft es, aber es wird irgendwie als exotisch betrachtet und geht früher oder später ein. Erreichen wir aber mehr als die Hälfte des Territoriums und der Leute, wird es als normal angenommen und es bestehen gute Chancen auf Dauerhaftigkeit.“ Bis 2010 sollen deshalb in der Region Guidimaha die Hälfte der Fläche und im Hodh el Gharbi ein Drittel der 244 Feuchtgebiete in die Obhut von Nutzervereinigungen überführt werden. ☺

Claudia Altmann arbeitet als freie Journalistin, unter anderem fürs ZDF, und lebt in Berlin und in Algier.

